Ein Paar Strümpfe

Eine Geschichte aus meiner Studentenzeit.
Von **Hans Blum.**

(2. Fortsetzung und Schluß.)

Aber ebenso schnell wie diese Fragen fielen, pfiff Bernhard, während man nun die Klostergasse abwärts schritt, den Verbindungspfiff, und nie vergeblich. Denn sofort schlossen sich einige neue Couleurbrüder der unsichtbaren „Verbindungsfahne" an, wurden Oskar's Vater vorgestellt und zogen ihre Unterhaltung den Ehrwürdigen von der Verfolgung seiner prüfenden Fragen merklich ab.

Als man schließlich über den Markt zu Auerbach's Keller hinabschwebte, war das Ganze ein ansehnlicher Haufe geworden, in welchem—abgesehen von den bereits in der Kellertiefe Harrenden—kaum ein einziger aktiver Montane fehlte.

„Lieber Herr Pathe, Sie wollten Herrn Studiosus Woldemar Müller sprechen," sagte Bernhard feierlich, ehe sich nur Jemand niedersetzte. „Hier steht er vor Ihnen—Herr stud. jur. Woldemar Müller—Herr Advokat Mauer."

„Angenehm!" rief Herr Mauer lebhaft, indem er Bernhard unsanft zurückschob, um jede Verabredung und Durchstecherei zwischen diesem und Woldemar zu hindern, „in der That, recht angenehm!" Und diesmal leuchtete sein Gesicht wirklich, wie die Glosse zu einer schwierigen Pandektenstelle. „Herr Woldemar Müller, Sie sollen von meinem Pathen Bernhard Kollegienhefte entliehen haben zum Abschreiben—ist das wahr?"

„Gewiß, Herr Advokat."

Es war auch buchstäblich richtig, nur nicht in dem Sinne, wie Herr Mauer die Frage verstand. Bernhard hatte gelegentlich, d. h. wenn Bernharden mal der Kollegienbesuch und das Nachschreiben im Kolleg gelegen kam, Herrn Woldemar Müller dagegen nicht, wohl auch mal seine Hefte Müllern zum Abschreiben überlassen. Nun war das zufällig jetzt seit längerer Zeit nicht mehr vorgekommen, und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil Bernhard eben aus den früher dargelegten edlen Beweggründen den Umgang mit der die Kollegien besuchenden Menschheit mied und daher auch nicht nachschrieb.

Aber Herr Mauer war durch das „Gewiß, Herr Advokat" dem Ziele, dem er nachjagte, näher als je gerückt und entschlossen, es sofort zu erreichen. „Sie haben nicht weit von hier nach Ihrer Wohnung, Herr Müller, würden Sie mir den großen Gefallen erweisen, die Hefte hierher zu holen?" bat er.

„Mit Vergnügen, Herr Advokat," versicherte Müller dienstwillig und langte die bunte Mütze vom Nagel.

„Es wird Dich nicht reuen, Woldemar, meinem Herrn Pathen gefällig zu sein," fügte Bernhard feierlich hinzu. „Denn mein Herr Pathe ist unbeschreiblich nobel im Pouiren, weißt Du."

Der Herr Pathe ward roth bis zu den Schläfen bei diesen Worten; denn gegen nichts fast hatte er sein Lebenlang eine so kräftige Abneigung empfunden und bethätigt, als gegen das Freihalten Anderer. Aber als Woldemar gegen Bernhard schüchtern abwehrend bemerkte: „Was muß Herr Advokat Mauer von mir denken — deshalb erweise ich ihm doch den kleinen Gefallen nicht!" da mußte doch auch Herr Advokat Mauer dem Lobe seines Pathenkindes gerecht werden- und sagte: „Wahrhaftig, wenn Sie mir die Hefte bringen, Herr Müller, soll es mir auf ein Glas Wein für Sie und Ihre hier anwesenden Verbindungsbrüder nicht ankommen."

„Hurrah, der Herr Pathe soll leben!" rief Bernhard, und die gesammte Montana stimmte ein. Woldemar aber verschwand hoch oben am Kellerhals, im Niveau der Grimmaischen Straße, und eilte davon, um „die Hefte" zu holen.

„Die Hefte!" das war auch wieder so hübsch vieldeutig befohlen, daß Woldemar dem „lieben Herrn Pathen" den Wunsch buchstäblich erfüllen konnte. Das junge Glied des ungeheuren Geschlechtes Müller brachte die Lippen dicht zusammen vor Behagen, wenn es daran dachte, welche ungeahnte Ueberraschung „die Hefte" dem Forscherauge des Oberhauptes des Hauses Mauer bereiten würden. Und theils um diesen Jux so bald als möglich zu erleben, theils um quam citissime bei dem von dem „unbeschreiblich nobeln" Alten feierlich versprochenen Glase Wein wieder anzulangen, durchflog Woldemar mit unglaublicher Schnelligkeit die Rennbahn, einschließlich der fünftehalb Treppen hohen Hindernisse, hin und zurück.

Als er mit den Heften wieder in dem ehrwürdigen Schachte der Zeche Auerbach anlangte, fand er die Genossen schon wesentlich gemüthlicher eingerichtet, als bei seinem Aufbruch. Sie hatten sich in eine lauschige Nische zurückgezogen, welche für sich lag und anderen Gästen nur wenig von dem offenbarte, was in diesem Mysterium montaner und studentischer Lustigkeit vorging. Zudem war auch der Besuch des Kellers in den Vormittags- und Nachmittagsstunden eines Sonntags zu dieser Jahreszeit äußerst gering. Von dem Leben des Tages und der Straße drang in diese fröhliche Tiefe nur das Bischen, was oben an den beiden nach dem Straßentrottoir mündenden Fenstern des Raumes vorüberstrich. Männlein Weiblein, die da oben im Licht wandelten, waren von hier aus fast nur nach dem Schuhwerk zu beurtheilen. Ein Gesicht hätte man nur dann erkennen können, wenn ein Vorübergehender sich erheblich gebückt und durch eines der Fenster in den Tags über, von außen gesehen, fast dunklen Raum des Kellers hinuntergespäht hätte.

In diesem lauschigen Winkel hatte sich nun die edle Montania einem olympischen Genuß ergeben. Woldemar fand vor jedem der Genossen einen grünen Römer, dessen Inhalt die Etikette der Flaschen verrieth, aus denen sie gefüllt wurden, „Rüdesheimer Berg", und außerdem vor Jedem eine ganze Portion Kaviar. Nur Herr Advokat Mauer, welcher den mit dem Rücken gegen die Straßenfenster zugekehrten erhöhten Ehrensitz der Schmalseite des Tisches inne hatte, labte sich an weit weniger erlesenen Genüssen. Denn vor ihm stand eine halbe Flasche vom sauersten Mosel und eine Portion Butter und deutscher Käse.

An der von dem Herrn Pathen entferntesten Schmalseite der Tafel hatte Bernhard Posto gefaßt und zwar offenbar in der Absicht, dem neunzehnten Jahrhundert das Schreckensregiment eines Rüdesheimer Berg-Konventes zu offenbaren.

So lagen die Verhältnisse in Auerbach's Keller, als Waldemar „die Hefte" mit ehrerbietigen Worten vor Herrn Advokat Mauer auf den Tisch des Hauses niederlegte. Natürlich waren es Müller's eigene Hefte.

Tiefes Stillschweigen lagerte sich da über dem Raume. Nur aus Oskar's bedrängter Brust entrang sich an der Seite des Vaters ein stiller, aber schwerer Seufzer und die bange, lautlose Frage: „Wie soll das enden?" Bernhard dagegen versenkte sein von dem grausamen Durchzieher genesenes Lippenpaar in das bäumige Naß von Rüdesheim und ließ seine kleine Stumpfnase dicht darüber schweben. In Wahrheit nicht um des Weines Willen, sondern um dem gestrengen Herrn Pathen die überquellende Weltlust seiner Augen in diesem feierlichen Moment zu verhüllen.

Der Herr Pathe ergriff die Hefte mit heißem Drang. Aber doch verfuhr er systematisch. Er prüfte hinter dem steifen Umschlag zunächst das Titelblatt jedes einzelnen Heftes. Da stand in den geraden, jede Individualität der Handschrift verwischenden lateinischen Großbuchstaben der Titel des Kollegs: „Pandekten von Wächter". „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von Albrecht". „Theoretische Nationalökonomie von Roscher". „Deutsches Criminalrecht von Marezoll."

Unter jedem dieser Titel hieß es „Wintersemester 1861", und darunter folgte ein Name in stenographischer Schrift. Und als der Herr Pathe die Titelblätter umwendete, da gähnten ihm vom ersten bis zum letzten Blatte unlesbare Hieroglyphen stenographischer Zeichen an.

Er war lange Zeit sprachlos vor Erstaunen. Dann faßte er Muth zu der Frage:

„Bernhard, stenographirst Du denn auch?"

„Natürlich, Herr Pathe. Aber verrathen Sie's meiner Frau Mutter nicht. Ich will sie zu Weihnachten damit überraschen.

„Du willst wohl ihre Reden stenographiren?" rief ein üppiger Fuchs.

„Meine Mutter hält keine Reden! Sie handelt. Der üppige Fuchs spinnt!" rief Bernhard gebietend.

Was sollte Herr Mauer nun thun, da er, der die Kunst der Stenographie niemals erlernt hatte, so gründlich vom Ungrund seiner Zweifel überführt war?

Bernhard schien mit aller ihm eigenen Liebenswürdigkeit derselben Frage nachzusinnen; denn lange ehe der Herr Pathe mit seiner Ueberlegung zu Ende war, gebot Bernhard Silentium und sagte:

„Verlangt der gestrenge Herr Pathe auch Oskar's Hefte noch zu sehen?"

„Sind sie auch stenographirt?"

„Allerdings," versicherte Oskar und ein Haufe Montanen mit ihm.

„Dann seh' ich davon ab," bemerkte Herr Mauer kleinlaut.

„Die versammelten Montanen aber können Ihnen versichern, lieber Herr Pathe, daß Oscar's Hefte sich ganz in derselben Verfassung befinden, wie die meinigen, eher noch besser gehalten sind," gelobte Bernhard wahrheitsgemäß.

„Wenn das möglich wäre!" schaltete Bernhard's Leibfuchs triumphirend ein. Im Uebrigen bejahten die Montanen würdevoll Bernhard's Versicherung.

Herr Mauer sah aus, als sei er sich bewußt, schweres Unrecht begangen zu haben. Und Bernhard sah auch so aus, als ob er das denke. Im nächsten Augenblick sagte er es auch. Denn am Herzdrücken starb Bernhard mal nicht.

„Sie haben vorhin der versammelten Korona männiglich ein Glas Wein — das heißt natürlich Jedem eine Flasche—gelobt, wenn Ihnen die Hefte zur Stelle geschafft würden, verehrter Herr Pathe, und wenn Sie durch deren Anblick und Einsicht von den betreffs Ihres Pathenkindes gefaßten Sorgen befreit würden. Ich glaube mich zum Dollmetscher Ihrer Gefühle zu machen, wenn ich der Beseitigung derselben Besorgnisse betreffs Ihres braven Sohnes mindestens den fünffachen Werth beilege. Denn Oskar steht Ihnen naturgemäß unendlich viel näher als ich. Wir würden also, dank Ihrer Freigebigkeit, Jeder sechs Flaschen trinken können — bitte, lassen Sie mich gütigst ausreden — aber wir sind nicht gewohnt, die edle Gottesgabe zu verschleudern—"

Herr Mauer wagte ein klein Bischen aufzuathmen.

„Deshalb werden Sie einverstanden sein, wenn wir, nach dem logischen Satze der conclusio a majore ad minus, des Schlusses vom Größeren auf das Kleinere, nunmehr, da die Mittagsstunde bereits überschritten ist, statt einer der von Ihnen uns gütigst bewilligten sechs Flaschen ein frugales gemeinsames Mittagessen einstellen, und ich bin bereit, das Menü zu entwerfen. — Kellner, die Speisekarte! — bitte, Herr Pathe, Sie erhalten das Wort gleich, — also: Julienne-Suppe—Aal blau—Beefsteak mit Hindernissen—Eis—Dessert—Butter und Käse—einverstanden?"

„Einverstanden!" rief der ganze Tisch jubelnd.

„Da muß ich aber doch Einsprache thun!" rief Herr Mauer angstvoll und mit den Geberden eines schwer Träumenden, der sich eines Alpdruckes oder eines geträumten räuberischen Ueberfalles zu erwehren sucht.

„Wollen Sie den ersten Gegenstand der Tagesordnung anfechten, Herr Pathe, die Julienne-Suppe?" fragte Bernhard würdevoll.

„Diese nicht."

„Etwa den Aal?"

„Nein, die ganze Speisekarte nicht."

„Nun gut, so ist das abgemacht. Kellner, serviren Sie."

„Er macht doch nur einen schlechten Witz, Vater," raunte der wieder muthig gewordene Oskar dem Strengen zu.

„Einen schlechten Witz, Oskar?" versetzte der Vater, Athem schöpfend, ebenso leise. „Schlecht ist er jedenfalls. Ob es aber ein Witz sein wird, das wollen wir uns wiedersagen!"

Damit schien er sich jedoch vorläufig in sein Geschick zu ergeben. Denn er ließ zu, daß auch ihm selbst ein Kouvert aufgelegt, und daß sein sauerster Mosel durch ein Fläschchen Rüdesheimer ersetzt wurde.

Das Behagen der Jugend an den leckeren Speisen, die auch Herrn Mauer recht gut mundeten, und der Genuß des feurigen Rheinweins versetzten den alten Herrn bald in eine wesentlich gemüthlichere Stimmung. Er hatte für den einzigen Sohn mehr als genug erworben, daß dieser dereinst als Rentier leben konnte, falls er sonst nichts lernte. Wenn Herr Mauer nun obendrein von diesem Streifzuge in's alte Leipzig die nach seiner Ansicht wohlbegründete Zuversicht heimbringen durfte, daß sein Sohn und Bernhard fleißig studirten und dereinst auch würdige, schaffende und erwerbende Glieder der menschlichen Gesellschaft werden würden, so war selbst das Opfer, das Bernhards „schlechter Witz" dem Geldbeutel des Pathen anzudrohen schien — die Verpflichtung, die ganze heutige Zeche zu bezahlen — ein geringes im Vergleich zu dem größeren, welches ein einziges verlorenes Semester des Sohnes dem Vater auferlegt hätte. Und in der fröhlichen Sicherheit dieses Ergebnisses stieg Herrn Mauers Opferwilligkeit insgeheim in der That bereits auf jene Höhe der Noblesse, welche Bernhard zuvor prophetisch ihm angedichtet hatte.

Ist ein gutmüthiger Vater aber einmal auf diesem im Allgemeinen willfährigen Standpunkte angelangt, dann ist nichts geeigneter, ihn dabei festzuhalten und mit dem hochsinnigen Uebermuth eigener Jugendlust zu befeuern, als deutscher Studentenhumor und Frohsinn.

Und daran fehlte es nicht in unserem Kreise an jenem Sonntagsnachmittag in Auerbachs Keller! Jeder that sein Bestes und Alle zusammen auch. Oftmals dröhnten die alten Kreuzgewölbe so laut und lustig von Gesang und Lachen, daß in der That Neugierige auf der lichten Straße oben ihr Antlitz draußen an die Scheiben der Kellermündung drückten, um dem Geheimniß dieser unterirdischen Fröhlichkeit auf die Spur zu kommen.

Hatten die Schwerenöther von Montanen bis zur Einschläferung des Argwohns des Herrn Mauer und bis zur Sprengung des Netzes seiner Geldbörse, in welcher jeder Montane nach Bernhards vertraulichen Schilderungen die Reichthümer beider Indien vermuthete, die schändlichsten Mittel gegen den würdigen alten Herrn für erlaubt gehalten, so bot jetzt ein Jeder Alles auf, sich aus gutem Herzen dem freigebigen Vater des Verbindungsbruders liebenswürdig und angenehm zu zeigen. Alle die Scherze, Gesänge, Deklamationen, Ulke und mimisch-plastischen Darstellungen, welche auf der Verbindungskneipe ihre Zugkraft erprobt hatten, wurden dem alten Herrn zu Liebe vorgeführt und erweckten dessen beste Heiterkeit, frische Erinnerung an Jugendtage, welche er für immer begraben glaubte. Und wenn der Philister in ihm auch mit einer letzten Aufwallung von Aerger darüber klagte, wieviel raffinirter die Jugend auch in ihrem Humor in den Jahrzehnten geworden sei, seitdem er selbst die Burschenmütze getragen hatte, so konnte er sich doch der drastischen Komik dieser Tollheiten keineswegs entziehen und lachte mit der Jugend um die Wette.

Die Krone dieser festlichen Aufführungen bildete eine Darstellung der Faustscenen „in Auerbachs Keller" unter Woldemar Müllers Leitung — freilich sehr frei nach Goethe, sehr frei, ganz improvisirt, von trivialen Erfindungen und Einschiebseln jedes Mitspielenden reichlich durchzogen, gegen welche sich die gelegentlichen Erinnerungen an die Stichworte Goethes aus Müllers Munde um so lustiger abhoben, aber das Ganze war doch unsäglich komisch. Die Rolle des Teufels, der Doktor Faust — welcher in steter Angst schwebte, die Studiosen würden ihm seine Kollegienhefte entwenden und mit diesen seine ganze Weisheit — endlich die Rollen der vier Zechbrüder „lagen allerseits in den besten Händen". Eben stimmte Bernhard die Arie an:

„Mir ist so kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen—"

Sein Blick war in einer Art von Verzückung nach dem Straßenfenster gerichtet, seine Bewegungen stellten den Wonneschauer, der ihn durchrieselte, glücklich dar,—da sank er mit einem Male stumm und starr zurück in den hochlehnigen altertümlichen Eichenstuhl hinter ihm; den Blick noch stier auf das Fenster gerichtet, als habe er dort etwas geschaut, das all seine Fröhlichkeit plötzlich ertödtete.

Die Freunde glaubten an einen Unfall, wurden ernst und sprangen herzu, ängstlich fragend. Auch Herr Mauer, der den heißen Wein selbst schon in den Schläfen wirbeln fühlte, glaubte, das junge Blut habe sich übernommen, der tückische Rebgeist vom Rüdesheimer Berg sei dem Knaben in den Nacken gesprungen und habe ihn plötzlich unterkriegt.

Aber auf alle Fragen der Nächststehenden hatte Bernhard nur die Antwort: „Ich habe sie gesehen. Sie kommt. Sie ist dort!"

„Hast Du denn einen Schatz, Bernhard? Einen Schatz, den Du fürchtest?" fragte es wieder.

„Ach, Schatz, Unsinn!" rief Bernhard wild. „Ich wußte doch, sie sei in Altenburg, um mich zu überfallen, und werde plötzlich da sein, und nun habe ich dennoch gar nicht mehr an sie gedacht, und nun hat sie mich, nun ist sie da!"

Wer unter den Umstehenden sollte das verstehen? Die Besorgniß um den armen Freund steigerte sich in trübseligem Grade ringsum. Wenige Schritte von hier über dem Naschmarkt drüben stand in seinem traurigen Schuppen der Wagen, der die plötzlich verrückt Gewordenen nach dem unvermeidlichen Stötteritz abführte. Sollte Bernhard dessen nächster Insasse werden? Aber im nächsten Augenblick wußte Jeder, was Bernhard meinte, und wer sie sei!

Denn am Eingang des lauschigen Winkels erschien eine ansehnliche Frauengestalt, deren Antlitz von raschem Gange und innerer Erregung hochgeröthet war und deren Kleidung vornehme Geringschätzung gegen die neueste und selbst neuere Mode bezeugte. Sie blickte drein wie der strafende Engel mit dem feurigen Schwerte im ersten Buche Mosis und maß alle Anwesenden mit demselben Blicke, nicht am wenigsten den Herrn Advokaten Mauer, der sich bei ihrem Anzuge hinter seinem Römer Rüdesheimer erhoben und diesen weit von sich geschoben hatte, als ob ihn dieser Römer gar nichts angehe, mindestens nur eine ganz oberflächliche Bekanntschaft des Herrn Mauer sei. Der gesträubte ältere Engel aber sah nun erst recht aus, als sei er entschlossen, die ganze Gesellschaft rücksichtslos aus dem letzten Schlupfwinkel des Paradieses zu vertreiben, wo diese Zuflucht gesucht hatte.

Wenn aber jeder der geehrten Anwesenden fühlte, daß seine Wenigkeit von der Gnade dieses Engels unbedingt ausgeschlossen sei, so ließ sich doch ebensowenig verkennen, daß die scharfe Schneide des gezückten feurigen Schwertes vornehmlich ein Haupt der Tafelrunde bedrohte: das Haupt Bernhards.

Denn vor diesem Unglücklichen machte die kräftige, gebietende Frau feierlich Halt, schleuderte noch ein ganzes Bündel versengender Flammenblitze auf sein Haupt und sprach dann laut mit einem Tonfall, den die sangeskundigen Glieder der Montanen später als prächtige Altstimme bezeichneten:

„Bernhard, schaue mich an, wenn Du Dich nicht schämst."

Bernhard hatte sich wiedergefunden, während alle Anderen gerade um ihn zitterten.

„Gern, liebe Mutter," sagte er frisch, ihr in's Auge blickend. „Ich schäme mich nicht, weshalb auch? Laß Dich umarmen!"

„Daß Du Dich nicht unterstehst, Bernhard!" Dabei erhob sie zur Abwehr zwei Arme, welche offenbar jederzeit auch zu einem unverächtlichen Angriff übergehen konnten. „Du schämst Dich also nicht, Bernhard, und fragst noch trotzig: Weshalb auch?" rief sie drohend. „Nun, so will und muß ich es Dir sagen, und Du selbst in Deiner Herzenshärtigkeit hast Dir zuzuschreiben, daß ich es thun muß vor Deinen Genossen und vor Deinem Herrn Pathen, den Ihr hier in Eure Sünden verwickelt zu haben scheint."

Herr Mauer machte eine Bewegung des Protestes, aber sie half ihm nichts. Denn weder im Reden noch im Handeln ließ dieser strafende Cherub sich irgendwie unterbrechen.

Bernhard war durch die bedrohlichen Worte der Frau Mama ungemein überrascht worden, zugleich aber auch trotz des angekündigten Hochgewitters ruhiger; als irgendwer unter den Anwesenden, den strengen Herrn Pathen nicht ausgenommen. Er sah mit einer den Uebrigen unbegreiflichen Gelassenheit auf die unheilverkündenden Bewegungen der Frau Mama, welche sich nach ihrem kurzen Prolog zu dem jedenfalls nur einaktigen Trauerspiel „Bernhards Vernichtung", mit dem aus Schillers Kranichen des Ibykus bekannten „langsam-abgemessenen" Schritt der Racheweiber „umwandelnd des Theaters Rund", einem Körbchen zuwandte, das sie mitgebracht und im Hintergrund abgesetzt hatte, und aus dessen geheimnißvollem Schooße sie nun etwas hervorzerrte.

Bernhard strengte seine reiche Phantasie auf's Aeußerste an, um zu enträthseln, welcher Wurm der Frau Mutter wohl am Herzen nage? — aber nichts, gar nichts fiel ihm ein. Alle seine Beziehungen zum häuslichen Herd erschienen ihm in so rosigem Licht, wie nur jemals der europäische Friede in der allerzuversichtlichsten Thronrede ausgemalt worden war. Der einzige dunkle Punkt am Horizont, die Kollegienheftfrage, war bereits zu einem glänzenden Stern verwandelt. Der strenge Herr Pathe konnte im Nothfall dafür selbst als Zeuge angerufen werden.

Bei solchen Betrachtungen stahl sich in Bernhards Augen und um seine Mundwinkel in diesem Augenblick etwas, das die Kameraden am wenigsten für zeitgemäß hielten, ein ausbündig schalkhaftes Lächeln und Sprühen. Und obgleich Bernhard gar wohl wußte, daß jede Spur von Heiterkeit den Zorn der Frau Mama zur äußersten Heftigkeit entflammte, so blieb doch sein bester Wille machtlos gegen den übermüthigen Schalk, der ihn erfaßt hatte. Und etwas von diesem unbändigen Gesellen gewahrte auch die wieder im Vordergrund der Scene erschienene Vergelterin entdeckter Missethat.

„So wenig schämst Du Dich, Bernhard," rief sie rollenden Auges, „daß Du zu lächeln wagst, während Du Deiner Mutter durch Deinen Mißwandel fast das Herz abdrückst? Pfui über Dich ungerathenen Buben! Lachst Du immer noch, wenn ich Dir den Beweist Deiner Entartung vor Augen halte?"

Dabei hob sie ein Packetchen von der Form einer kleinen Wurst hervor, dessen Inhalt von einer Nummer der Voigtländischen Zeitung verhüllt wurde.

„Ja, liebe Mutter," rief Bernhard mit der verzweifeltsten Anstrengung, ernst dreinzublicken. „Wenn ich nur wüßte, was Du meinst, und was Du in dem Wurstblatt einherträgst?"

An dem Wurstblatt, Bernhard! Du willst wohl das Zwerchfell Deiner Kumpane kitzeln, oder mir gefälligst andeuten, daß Dir der Inhalt auch Wurst sei, Bernhard? Na, warte, mein Sohn, Dir soll geholfen werden, die Hülle soll fallen —Du fällst aber mit— paß auf! — na, was ist denn das, Bernhard?"

Bei diesen Worten streifte sie das vaterländische Preßerzeugniß, das Bernhard durch den Namen „Wurstblatt" verhöhnt hatte, plötzlich ab und hielt dem erstaunten Sohne ein Paar sehr lange, ursprünglich weiße, aber zur Zeit ganz zweifellos der Wäsche bedürftige Strümpfe vor Augen.

„Na, was ist denn das, Bernhard?" wiederholte sie fürchterlich. „Antworte!"

„Das ist ein Paar Strümpfe", versetzte Bernhard ruhig und leidlich ernst, während er sprach. Dann aber ließ ihm der Teufel, welcher in diesen Räumen ja von Alters her sein Völkchen unmerklich beim Kragen nahm, keine Ruhe, und er setzte mit einem gewaltsamen Ausbruch der mühsam unterdrückten Heiterkeit hinzu: „Ein Paar schmutzige Strümpfe, Mutter."

„Schmutzig, ja schmutzig, Du hast recht, Bernhard, das ist das Wort für die Strümpfe und für Dein Verhältniß, Bernhard. Ich will Dir aber noch mehr sagen, Bernhard, da Du so unfläthig lachen kannst. Das ist ein paar Damenstrümpfe, Bernhard, und wurde gefunden auf dem Boden Deiner vor acht Tagen nach Hause gesandten Wäschkiste! Wie kommen diese Strümpfe unter Deine Wäsche, Bernhard, und wie heißt die Dame, der sie gehören?"

Aller Augen hafteten scharf und mißtrauisch auf den entlarvten Don Juan.

Bernhard aber kämpfte auch jetzt nur mühsam seine Lustigkeit nieder, die sich am Anblick dieser Frauenstrümpfe immer von Neuem zu entzünden schien. Er schaute das Strumpfpaar eindringlich von allen Seiten an, aber nicht der leiseste Dämmerschatten erklärender Erinnerung tauchte in seinem Haupte auf. Und so sicher er war, durch seine einfältige Antwort den Zorn der Frau Mutter womöglich noch zu steigern, so fand er doch nur die Worte:

Ich weiß durchaus nicht, wie die Strümpfe in meine Kiste kommen, und weiß durchaus nicht, wem sie gehören — vielleicht weiß es Oskar?"

„O, bitte sehr!" brauste Oskar glühend auf. „Willst Du mich 'nein bringen. Ich protestire! Ich weiß von gar nichts!"

„Vielleicht hat sie Zwickel irgendwo bei den Wirthsleuten aufgetrieben und apportirt; er apportirt leidenschaftlich gern Strümpfe, nicht wahr, Zwickel?" muthmaßte Bernhard weiter.

„Jetzt ist er vollends auf den Hund gekommen! Dummheiten, grundfaule Ausreden, Junge!" rief die Frau Mama, wuchtig auf den Tisch schlagend, daß die Gläser und Flaschen tanzten — „Heraus mit der Wahrheit, die Wahrheit will ich hören!"

„Ja, ich lasse mich fressen, Mutter, aber das ist die Wahrheit!"

In diesem höchst kritischen Augenblicke war eine einfache Frau, die sich bis dahin auf den letzten Treppenstufen des Eingangs im Hintergrund verborgen gehalten hatte, durch die wachsende Erregung des Dialoges herbeigezogen worden und faßte das corpus dolicti, welches die Mutter entrüstet vor die Augen des Sohnes auf den Tisch des Hauses niedergelegt hatte, genauer in's Auge.

Bernhard und Oskar erkannten in ihr sofort ihre Stubenvermietherin, ihre „Phileuse".

„Erlauben Sie mir einmal das Paar, Frau Doktorin," sagte sie bescheiden zu Bernhard's Mutter.

„Bitte, Madame Thieme, machen Sie uns hier keine Lämmerschwänzchen vor," rief die Mutter wild, die Frau zurückdrängend. „Ich sagte Ihnen gleich, Sie hätten gar nichts zu thun, als mich hierher zu führen, aber ich verbäte mir jede Leisetreterei und Einmischung in das, was ich mit meinem Kind zu diskuriren habe. Denn das kennt man. Erst drücken die Leipziger Studentenvermiether über das Treiben der Studiosen ein Auge zu—und nachher wollen sie die verlorenen Söhne auch noch weiß brennen. Nein, nein, meine gute Madam Thieme, damit kommen Sie mir nicht!"

„Aber, Madamchen," wehrte Frau Thieme entrüstet ab, „hier steht ja doch das Zeichen ganz deutlich —"

„Das Zeichen—welches Zeichen?"

„Das Stickzeichen meiner künftigen Schwiegertochter! Sehen Sie doch selbst: E. G. Nr. 19; Emma Grünfeld — so heißt die Braut meines Sohnes."

„Das ist ja recht nett!" brauste die Mutter wieder auf, — „daß sie ihre Strümpfe bei meinem Luftikus von Sohn ablegt."

„Bitte, Madamchen, verschimpfiren Sie uns gefälligst nicht, die Sache ist ganz einfach, schicklich und natürlich. Wie nämlich Ihr Herr Sohn und Herr Oskar Mauer in die großen Ferien machten, kam die Braut meines Sohnes von Dresden zu uns zu Besuch und wohnte in den leeren Zimmern der jungen Herren, und da hat sie in dem Dunkel des großen Wäschespindes ein Paar unschuldige Strümpfe liegen lassen, die sie erst daheim wieder vermißte. Sehen Sie, Frau Doktor, hier ist ihr letzter Brief, in welchem sie dem Paar nachfragt, es sei E. G. Nr. 19 roth gezeichnet und der eine Strumpf sei über der Ferse ein wenig zerrissen. Bitte, lesen Sie."

Die Frau Mutter las, sie prüfte das Couvert, den Poststempel, Ort und Datum des Briefes, Alles — die schwer verdächtigte Madame Thieme hatte offenbar recht!—Das Stickzeichen stimmte: E. G. Nr. 19 in rother Farbe, selbst die kleine Zerrissenheit über der Ferse des einen Strumpfes fand sich vor. Das konnte nicht erfunden, keine nichtswürdige Täuschung sein, um den verdächtigen Sohn zu retten. Wären dieser Hergang, der Alles harmlos und natürlich erklärte, von Frau Thieme erfunden worden, so hätte die Erfindung jedenfalls auf Verabredung mit Bernhard beruht, und dann hätte auch Bernhard, schon diese Geschichte der Mutter erzählt und sich nicht mit der scheinbar so einfältigen Vertheidigung geholfen: er kenne die Strümpfe und deren Eigenthümerin gar nicht.

So überlegte die kluge Frau — aber dennoch gab sie sich noch nicht ganz besiegt. Plötzlich faßte sie den obersten Rockknopf Oskars, hielt ihn fest, blickte dem langen rothen Menschen scharf in's Auge und fragte: „Hast Du oder Bernhard das Fräulein Emma Grünfeld je gesehen?"

„Niemals. Keiner von uns Beiden."

„Auf Cerivis nicht?" — Die Mama kannte die höchste Betheuerung ihrer Pappenheimer.

„Auf Cerevis nicht!" betheuerte Oskar.

„Nun bin ich befriedigt. Danke schön, Madam Thieme, hier sind Ihre Braut-Strümpfe. Und nichts für ungut, daß ich Sie ein bischen anfuhr. Aber versetzen Sie sich in ein blutendes Mutterherz. Passen Sie auf die jungen Herren nur scharf auf! Adieu, Madam Thieme."

„Adieu". Die Frau ging und führte das corpus delicti von dannen.

„Bernhard," — wandte sich die Mutter nun mit einem Gemisch von Zärtlichkeit und Stolz an den Sohn, der aus diesem gefahrvollen Mißverständniß mit ungeahntem Glonze hervorgegangen war — während die Kameraden ihm freudig die Hand schüttelten.

„Frau Mutter?"—versetzte der Schalk mit diplomatischer Zurückhaltung.

„Bernhard—jetzt kannst Du mich umarmen."

„Schön, Mutter, werde es gleich besorgen. Zunächst aber, ehe ich als Sohn dem Drang meines fühlenden Herzens folgen kann, muß ich bitten, daß die Beleidigungen aus der Welt geschafft und gebüßt werden, welche gegen ein Mitglied dieser ehrenwerthen Verbindung gefallen sind. Man hat von „Mißwandel" gesprochen, von „Entartung", von „Kumpanen", von „auf den Hund kommen", von „Dummheiten", „grundfaulen Ausreden" — ich übergehe Kleineres — Alles das vor Zeugen, fast öffentlich. Wird das zurückgenommen?"

„Bernhard, Du siehst doch, wie glücklich ich bin, daß ich Dich verkannte!"

„Ihr hört es, Brüder!" rief Bernhard pathetisch und umarmte die Mutter so theatralisch, daß diese ihm zunächst einen Klaps und dann erst einen Kuß gab.

„Ja, Mutter," sagte er dann, sich aus ihren kräftigen Armen lösend, „das war aber auch erst die Sühne, die der Sohn gut hatte. Die Schmähung des Montanen muß noch gebüßt werden. Der Herr Pathe hat für ein viel geringeres Vergehen die Zahlung der bisherigen Zeche dieser kleinen, aber erlesenen Gesellschaft auf sich genommen—"

„Um Gotteswillen, Herr Mauer, das wird doch nicht sein!" jammerte die Mutter—„Sie werden ja hier zum Verschwender!"

Herr Mauer nickte aber doch feierlich zur Bestätigung dessen, was Bernhard gesagt hatte.

„Da können wir diese hochverehrte Frau nicht billiger lossprechen, als mit sechs Flaschen Sekt. Nicht wahr, Montanen?"

„Billiger keinesfalls!" rief es in der Runde.

„Das Urtheil ist gesprochen, unwiderruflich, inappellabel. Gehen wir zur Tagesordnung über."

Alle griffen wieder zum Rheinwein.

„Sekt kaltstellen!" befahl Bernhard der Bedienung.

„Sie kommen billig weg, Frau Kollega," lachte Herr Mauer, indem er mit seiner Nachbarin im Ehrenpräsidium mit einem vollen Römer anstieß.

„Billig?" fragte sie ängstlich; „billig? Was meint er denn mit dem Sekt?"

„Na, Sie werden ja sehen! Beißen wird er nicht. Darauf verstehen sich die Herren schon."

„Das glaub' ich auch, Herr Mauer. Der hier schmeckt auch besser, wie unser Moselblümchen von Kaufmann Böhme in Plauen."

„Allerdings, Frau Nachbarin," nickte der alte Herr, bedächtig schlürfend.

Nicht alle schlürften so bedächtig wie er. Denn nach kurzer Frist war der vorhandene Flaschenvorrath an Rüdesheimer leer getrunken, und als einige der Genossen sich durstig nach mehr umsahen, winkte Bernhard ab. Er mußte wohl seine Gründe haben. Die Kameraden schwiegen und bezwangen ihren Durst.

Plötzlich fuhr die Frau erschrocken zusammen.

„Was knallte denn da? Es hat sich doch Niemand erschossen?" fragte sie ängstlich. „Von Leipzig liest man alle Augenblicke so was."

„O, nein, der Sekt kommt," bemerkte der Herr Oberkellner mild lächelnd, indem er die langen Kelchgläser aufstellte.

„Champagner!" jammerte die sparsame Hausfrau. „Bernhard, Du Verräther, Du machst mich arm— was wird Dein Vater sagen?"

„Die kleine Ausgabe ersparst Du an einer einzigen-von unsern Wäschkisten, Mutter," tröstete Bernhard und hob sein Kelchglas. „Brüder, die edle Sektspenderin soll leben!"

Die edle Sektspenderin mußte das brausende Hurrah und das Anstoßen mit der ganzen Montania ruhig über sich ergehen lassen und jede auf ihrer Lippe sich sammelnde Verwahrung gegen die ihr zugedachte Vermögensschädigung wurde in neuen lauten Huldigungen erstickt, die sie immer mit einem Nippen an dem süßen, perlenden Trank erwidern mußte, so daß es schließlich auch hinter ihren ruhigen Schläfen etwas zu hämmern anfing. Wirklich, der Teufel schien hier sein bevorzugtes Logement aufgeschlagen zu haben!

In wunderbar kurzer Zeit wurden die sechs Flaschen mit den Silberhälsen leer Da rief Bernhard:

Liebe Mutter, Herr Pathe, so leid es uns thut, aber wir müssen scheiden! Der letzte Zug nach dem Voigtland geht in einer kleinen halben Stunde. Schönsten Dank für Euren lieben Besuch und den vergnügten Tag!''

,,Schönsten, herzlichsten Dank!'' rief es in der Runde.

,,Kellner, die Herrschaften wünschen zu zahlen,'' befahl Bernhard, auf das gestrenge Paar am Ehrentisch weisende

Die Herrschaften hegten eigentlich keinen Wunsch dieser Art. Aber in diesem verwunschenen Keller ging ja Alles drunter und drüber, was sich draußen sittliche Weltordnung nannte. Als rächender Cherub trat man ein und als unfreiwilliger Förderer studentischer Schlemmerei wurde man wieder behutsam an die Luft gesetzt. Dazwischen lag freilich noch der grausam-peinliche Augenblick des Scheidens von dem schönen Geld, das man mitgebracht hatte. Es war ein ganzer Haufe von Silberthalern und Papiergeld.

Und der ruchlose Bernhard sagte dem Herrn Pathen oben noch am Wagenschlag beim Abfahren: „Wir haben, wie Sie wissen, pro Mann noch dritthalb Flaschen Rüdesheimer gut. Wir werden Sie pflichtschuldigst vertilgen und Ihnen die Rechnung pünktlich senden! Kutscher, vorwärts, Bayrischer Bahnhof."

Unter dem lauten Segen der Montanen fuhr das bestürzte ehrwürdige Paar ab.

„Was haben Sie denn von Ihrem Tribonian, Tertullian und Gajus bei den jungen Menschen erfahren, Herr Nachbar?" fragte die Frau Mama unterwegs im Straßengerassel.

„Soviel wie Sie betreffs Ihrer Strümpfe, Frau Kollega," versetzte der Herr Pathe beklommen. „Die Jungen standen den alten Zierden der Rechtsweisheit mit vollkommener Unbefangenheit gegenüber."

„Das nennen sie „intensiv wirthschaften", klagte die Frau Mama, die Leere ihres Portemonnaies befühlend.

Trotz alledem aber sind Bernhard und Oskar recht tüchtige Anwälte geworden. Und wenn ihnen heute als Vertheidigern der Staatsanwalt mit einer wenig begründeten Anklage gegenübertritt oder ein College mit einem dürftigen Einwande, so wird ihnen jener Sonntag Nachmittag in Auerbach's Keller wieder lebendig, und lächelnd murmeln sie im Andenken an das lustige Mißverständniß der Mutter Bernhard's: „Ein Paar Strümpfe!"

Kehlkopfkrebs.

Unter dem Titel: „Der Kehlkopfkrbs und die Resultate seiner Behandlung" veröffentlicht Dr. Max Scheier in Berlin eine lehrreiche Statistik. Er hat im Ganzen 125 Fälle von Kehlkopfkrebs zusammengestellt, die seit 1880 beobachtet und veröffentlicht worden sind. Kein operativer Eingriff wurde in 4 Fällen vorgenommen. Der Tod trat hier 12 bezw. 14 Monate und im dritten Falle 2 Jahre nach dem Beginn der ersten Erscheinungen ein, im vierten Falle ist der Beginn des Leidens nicht angegeben. Die Tracheotomie wurde ausgeführt in 17 Fällen, also in 14pCt. An den unmittelbaren Folgen der Operation sind 7 Kranke gestorben = 41 pCt.; ferner sind auch 7 andere Fälle, im Ganzen also 14, letal verlaufen, und zwar je 1 Fall nach 2, 3, 4, 5 und 9 Monaten; in 2 Fällen heißt es: Der Tod trat nach „mehreren" Monaten ein. Von den verbleibenden drei Patienten sind zwei nicht lange genug beobachtet worden, um sie als geheilt zu betrachten. Dagegen existirt ein Fall, es handelt sich dabei um eine 76jährige Greisin, welche, wenn auch nicht endgiltig, aber doch so geheilt ist, daß das Wachsthum der Neubildung ohne weiteres Zuthun nach der Tracheotomie aufgehalten wurde und die Patientin 4 Jahre nach der Operation keine Beschwerden seitens des Kehlkopfes hat. Der Krebs war hier aus einem Papillom hervorgegangen. Die Kranke trägt eine Trache-Canüle und macht sich durch lispelnde Sprache verständlich. Im Uebrigen ist die große Mortalität bei der Tracheotomie bemerkenswerth.

Die ungünstigen Ergebnisse erklären sich wahrscheinlich dadurch, daß die Tracheotomie meistens zu spät gemacht wird. Die Zahl der tracheotomirten Fälle ist jedoch eine zu geringe, um sichere Schlüsse daraus ziehen zu können. Die Laryngotomie zum Zwecke der Exstirpation von Corcinomen ist 9 Mal zur Ausführung gekommen, also in 7 Procent, von diesen Fällen ist nur einer, bei welchem nach zwei Jahren und neun Monaten kein Recidiv eingetreten war, als dauernd geheilt zu betrachten; zwei andere scheiden aus, weil die Beobachtung nur auf einige Wochen sich erstreckt. Die partielle Kehlkopf-Exstirpation ist in 23 Fällen (18½ Proc.) vorgenommen worden. Drückt man die Ergebnisse in Procenten aus, so findet man, daß 9 Proc. Todesfälle in den ersten vierzehn Tagen, 13 Proc. von der dritten bis sechsten Woche eintraten, daß Rückfälle in 21½ Proc. und schließlich 56½ Proc. Heilungen erfolgten, von denen aber noch 35 Proc. wegen zu früher Publikation abgezogen werden müssen. Es sind im Ganzen hier 5 dauernd geheilte Fälle zu verzeichnen. Die totale Exstirpation des Larynx wurde in 68 Fällen ausgeführt (54½ Proc.), 26½ Procent Todesfälle traten durch die Operation ein, 7½ Proc. durch die Nachbehandlung, Recidiv erfolgte in 25 Proc., Tod an anderweitigen Erkrankungen in 9 Proc., Heilungen endlich 32½ Procent, von denen wieder 19 Procent wegen zu früher Veröffentlichung ausscheiden. Die Zahl der dauernd Geheilten beträgt 9. Es ergibt sich, daß bei der Totalexstirpation die unmittelbare Gefahr der Operation eine bedeutend größere ist, als bei der partiellen Resektion, daß diese auch hinsichtlich der Sicherheit vor Recidiven günstigere Chancen gewährt, ebenso betreffs der Geheilten. Die Beseitigung des Carcinoms auf natürlichem Wege ist nur 4 Mal zur Ausführung gekommen. Dauernde Heilung hat nur Fränkel bei einem Patienten erzielt.

Hinter „de Kimme".

In der letzten Sitzung der anthropologischen Gesellschaft zu Berlin zeigte Herr Ober-Stabsarzt Dr. Vater, der neue Schriftführer der Gesellschaft, fünf nicht zu alte Schädel vor, welche zusammen mit einer großen Menge menschlicher Gebeine beim Grabenziehen etwa zwei Kilometer westlich von Spandau in reinem Sande, ungefähr einen halben Meter tief, gefunden sind. Das Eigenthümliche dabei ist, daß der Sand an dieser Stelle nur eine bläuliche Farbe hatte, aber keine Spur von Metall, Holz, Waffen oder irgend welcher Kleidung u. dergl. m. enthält, während andererseits in dieser Gegend nie Häuser gestanden haben und ebensowenig sich während der letzten Jahrhunderte kriegerische Ereignisse dort abspielten. Herr Dr. Vater suchte nun zu ermitteln, auf welche Weise die, unzweifelhaft fast oder ganz nackt eingescharrten Leichname hierhergekommen seien, und erfuhr, daß hundert Schritte von dem betreffenden Sandplatze das alte Spandauer Hochgericht gestanden habe, welches bis zum Anfange unseres Jahrhunderts benutzt wurde; er setzte sich sodann mit dem heutigen besten Fachkenner in derlei Dingen, dem Scharfrichter Krauts, in Verbindung und erfuhr, daß die Gerichteten im Armensünder-Hemde eingescharrt worden seien; Mörder habe man später zwar in derjenigen Kleidung hingerichtet, in welcher sie den Mord begangen, doch sei die Kleidung dann den Scharfrichter-Knechten zugefallen. Demnach nimmt der Vortragende an, daß die Gebeine von den hier bestatteten Armensündern herrühren. Einen weiteren Beweis dafür hoffte er dadurch zu erhalten, daß er Herrn Krauts mehrere unter den Gebeinen vorgefundene Wirbel, darunter selbst einen Atlas, mit der Frage vorlegte, ob daran nicht ein Beil- oder Schwerthieb zu erkennen sei. Herr Krauts erwiderte indessen, er wisse selbst nicht, welche Wirbel und Knochen er durchschlage, denn „ick haue se man immer gleich hinter de Kimme" und zeigte dem Fragenden an dessen eigenem Nacken, wo die „Kimme" sich befinde.

— Kurz und bündig. Pumpgenie: Hochverehrter Herr! — Sie sehen mich da in einer sehr großen Verlegenheit,—ich habe da eine kleine unerwartet eingelaufene Rechnung zu berichtigen — nun, ich denke Sie sehen, wo ich hinaus will!"—Rentier (unterbricht ihn): Wo Sie 'raus wollen is mir janz egal, meinswegen aus die eene, und meinswegen aus die andre Thüre, meinswegen auch aus alle beede uf eenmal!—Adje.

Rothhäutige Monopolisten.

Das Landzuweisungs-Gesetz vom 8. Februar 1887 ist bekanntlich bei unseren Indianern selber auf vielfachen Widerstand gestoßen, und die Bundesagenten, welche mit der Ausführung des Gesetzes betraut wurden, haben ihre liebe Noth. Manche knüpften an diese Erscheinung tiefsinnige Betrachtungen über eine angebliche natürliche Abneigung der Rothhäute gegen Ausgleichung der Eigenthumsverhältnisse. Wie aber die neueren Berichte der Agenten ergeben, trifft dies im vorliegenden Falle durchaus nicht zu, sondern der eigentliche Widerstand kommt von einem Dutzend indianischer Monopolisten, welche ihre eigenen Stammesgenossen rücksichtslos über's Ohr hauen und allerdings ein natürliches Interesse daran haben, daß das gegenwärtige Gesetz nicht zur Geltung gebracht werde.

Sehen wir uns nochmals den Hauptinhalt dieses Gesetzes für die Indianer an. Dasselbe weist jedem Familienhaupt eine Viertelsection, d. h. 160 Acres Landes zu; jede alleinstehende Person über 18 Jahren und jedes Waisenkind unter 18 Jahren sollen eine Achtelsection, also 80 Acres, erhalten; für jede andere ledige Person, welche vor dem Zeitpunkt der Zuweisungsordre geboren wurde, ist eine Sechszehntelsection (40 Acres) bestimmt. Wenn die ganze Reservation zu klein ist für die vollen Zuweisungen, so wird die Größe dieser entsprechend herabgesetzt; umgekehrt werden, wenn die zugewiesenen Landstücke nur für Weidezwecke gut genug sind, die Zuweisungen auf das Doppelte vergrößert. Jeder bereits bestehende Vertrag, welcher größere Zuweisungen verfügt, muß respectirt werden.

Diese Bestimmungen bezwecken, alle Stammesmitglieder auf gleichen Fuß zu stellen. Aber gerade das wollen viele der Häuptlinge nicht und suchen es auf alle Art zu hintertreiben. Denn diese haben bereits viel größere Landstücke, als das jetzige Gesetz ihnen zuweist, unter Benutzung und lassen sie entweder bebauen oder halten Heerden darauf. Sie geben dem Stamm keine Abgabe auf dieses Land. Manche haben diesen ihren „Besitz" sogar wiederverpachtet; die Meisten aber lassen ihn von Arbeitern, die größtentheils ebenfalls Indianer sind, für möglichst miserablen Lohn cultiviren oder als Weidegrund ausbeuten und werden auf sehr bequeme Art immer reicher, während „ihre" Arbeiter stets in drückender Armuth leben, ja noch täglich ärmer werden, obwohl sie dem Namen nach einen Antheil an dem Lande besitzen, welches sie für den unbefugten Inhaber bebauen müssen! Es ist sehr erklärlich, daß die paar Monopolisten, welche den Vortheil von diesen Zuständen haben, sich mit aller Macht gegen die ehrliche Durchführung des Gesetzes sträuben und sich am lautesten vernehmen lassen.

Auch folgende Thatsache ist sehr bezeichnend: die fünf civilisirten Indianerstämme sind ausdrücklich von den Bestimmungen des Landzuweisungs-Gesetzes ausgenommen, und trotzdem wird dort ganz besonders viel gegen dieses Gesetz protestirt; das kommt aber einfach daher, daß die dortigen rothhäutigen Monopolisten das neue System unter keinen Umständen bei Indianern durchgeführt sehen wollen, aus Furcht, ihre eigenen Stämme würden ein Gleiches verlangen, wenn sich die Sache anderswo bewährte. Und aus den Vorgängen bei der vorjährigen Wahl in der Creek-Nation ist zu erkennen, daß diese Befürchtung keineswegs unbegründet ist; denn die Principienerklärung der dortigen Partei verdammt „die Einzäunung großer Landstriche der öffentlichen Domäne und gemeinsamen Weidelandes seitens weniger Bürger auf Kosten Anderer" als „eine Art Monopol, welches in directem Widerspruch zu unserem Land-Nutznießungsgesetz steht. Jeder Bürger, ob reich oder arm, hat ein gleiches Interesse mit jedem anderen Bürger, und nur ein gleiches, an unserem Grund und Boden und ist daher nur zu einem verhältnißmäßigen Antheil an dieser unserer gemeinsamen Erbschaft berechtigt."

Aus den Berichten der Agenten geht hervor, daß manche dieser indianischen Monopolisten 4000, 6000, ja 8000 Acres Land sich angemaßt und „eingefenzt" haben. Diese riesigen Grundstücke sind mitunter sehr gut eingerichtet und bebaut, mit allen modernen Verbesserungen; prächtige, theure Wohnungen für die „Besitzer" und große Stallungen und Scheunen stehen darauf. Die Arbeiter aber — es sind mitunter sogar Verwandte des „Besitzers" — erhalten \$16 pro Monat, leben mit ihren Familien in elenden Hütten und unter Zuhilfenahme der Stammesgebräuche werden sie, wie der Commissionär Atkins sich ausdrückt, in Halbsklaverei erhalten. In einem Falle, in der Creek-Nation, betrug die einmalige Maisernte eines solchen Monopolisten 25,000 Bushel, und außerdem wurden auf dem betr. Land 200 Stück Hornvieh und 300 Stück Schweine für den Markt gemästet. Das lohnt sich allerdings der Widersetzlichkeit!

Daß das Landzuweisungs-Gesetz, wenn es wirklich durchgeführt wird, im Allgemeinen vortheilhaft für die Indianercivilisation ist, scheint kaum einem Zweifel zu unterliegen. Sobald der Indianer die Idee einer geschützten und auf die Erben übertragbaren individuellen Heimstätte erfaßt hat, ist noch am ehesten Aussicht vorhanden, daß er seinen nomadischen Lebenshang aufgiebt, sein Schicksal an die Scholle knüpft und sich stufenweise civilisirt. Der Widerstand, welcher noch gegen die Landzuweisungen besteht, sollte gewiß nicht abschreckend wirken, nachdem nun festgestellt ist, wo er herkommt.

In zwei Welten verfolgt.

Wegen Ausgabe falschen Geldes, verübt in der Stadt Newark, N. J., ist jetzt der Italiener Paladini Salvatore in Sicilien festgenommen worden und wird vermuthlich an die Ver. Staaten ausgeliefert werden. Man hatte ihn vor über einem Jahre in Newark verhaftet und unter Bürgschaft für den Proceß gestellt; er aber ließ den Bürgen — ebenfalls ein Italiener Namens Casale — im Stich und riß nach Europa aus. Der Sohn des betrogenen Bürgen gelobte sich, Salvatore aufzujagen. Er erlangte vom Präsidenten Cleveland eine Bestallung als Bundesdetectiv und machte sich dann an's Werk. Meist als verlumpter Schwefelholz-Hausirer verkleidet, verfolgte er den Ausreißer durch England, Frankreich und Italien, bis er endlich in der Stadt Messina seine Verhaftung veranlaßte. Casale, der noch nicht zurückgekehrt ist, befindet sich jetzt in Italien in beständiger Gefahr, da ihm Kumpane von Salvatore nach dem Leben trachten; einmal wurde er angefallen und erhielt einen Stich in die Hand, der auf sein Herz gezielt war. Uebrigens ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Salvatore in Italien zurückbehalten wird, da er italienischer Bürger ist. Casale versucht zwar Alles, eine baldige Auslieferung — unter seiner Obhut — durchzusetzen, und er sagt in einem Briefe, dies würde eine große moralische Wirkung auf die anderen italienischen Falschmünzer in Amerika üben, deren Zahl nicht unbeträchtlich ist. Die vorliegende Festnahme ist wahrscheinlich die erste ihrer Art.

— Tag um Tag beinahe seit reichlich drei Wochen — so schreibt ein Londoner Korrespondent — melden die üblichen Inhaltsplakate der Tagesblätter dem Passanten eine Greuelthat nach der andern, nicht wie vor Jahren aus Irland, sondern aus London zumeist und den größeren Provinzstädten. In einer vornehmen Vorstadt Londons erschoß ein liederlicher Sohn seinen Vater, einen Major, vor allem Volk und dann sich selbst. Ein anderer Sohn machte einen gleichen Versuch. Drei Frauen wurden ermordet aufgefunden auf der Gasse und auf einem großen Platz, eine davon beraubt, eine andere mit gänzlich aufgeschlitztem Leibe. Von den Thätern noch keine Spur. Man schließt aus Verschiedenem auf einen Wahnsinnigen als Thäter. Mit Mord endende Fehden zwischen jungen Burschen, die unter dem Feldgeschrei des Namens ihrer Straßen einander auflauern, etwa wie mit einem „Hie Kings-Street—Hie Heart-Street", und dann nur aus brutalem Muthwillen „Einen hinwerden lassen". Eine Frau steht unter Verdacht einer ganzen Reihe von Kindesmorden. Sie annoncirte in den Zeitungen, daß sie gewillt sei, gegen eine Prämie von 30 oder 40 Pfund ein kleines Kind zu adoptiren. Gleich nachdem sie ein solches kleines Wesen empfangen, „gab sie es aus" nach einer sogenannten „Säuglings-Farm", d. h. an andere Frauen, denen sie dafür auf ein paar Wochen eine ganz anständige Zahlung machte. Dann sandte sie ihnen, „um dem oder der Kleinen eine Freude zu machen", eine Büchse mit Eingemachtem. Die Folge war in mehreren Fällen, daß das Kind in Krämpfe verfiel, die sich wiederholten, und — sehr bald hatte die Frau keine Wochenrate mehr zu entrichten. Dafür hatte ,,Freund Hain mit der Todtensichel'' gesorgt, und ein hübscher Ueberschuß verblieb von der ,,Adoptions-Prämie''. Soweit London....

In Birmingham trug sich dieser Tage folgender Greuel zu. Eine Frau, Namens Teveday, ließ ihr sechs Monate altes Kind bei einem Ausgange daheim unter Obhut ihres zwölfjährigen Neffen und einer zehnjährigen Nichte. Schon nach einer halben Stunde kehrte die Frau zurück und bemerkte zu ihrem Schrecken, daß Blut aus der Wiege auf den Boden sickerte. Sie bemerkte, daß das Kind an einem Fuße blutete, und eilte sofort damit zu dem nächsten Apotheker, der die vorhandene tiefe Schnittwunde vernähte. Nach Hause zurückgekehrt bemerkte die Mutter erst, daß der andere Fuß durch einen Schnitt, der vom Spann bis in die Ferse reichte, beinahe vom Leibe getrennt war. Hilfe kam zu spät, und das Kind verschied nach zehn Minuten. Die Polizei verhaftete die Mutter, die beiden zur Obhut bestellt gewesenen Kinder und deren im selben Hause wohnenden Großvater, behielt jedoch nur die Kinder in Haft. Das zehnjährige Mädchen gestand, daß sie die That verübt, weil ihr auf der Gasse ein Knabe gesagt: ,,Wenn Du einem Kinde die Füße abschneidest, so bringt es Dir Glück fürs Leben.'' Später widerrief sie ihr Geständniß, doch hat die Untersuchung gegen Beide begonnen, da vermuthet wird, daß der stärkere Knabe bei der Unthat geholfen.

— Vor dem Gerichtshofe zu Lerma (Provinz Burgos, Spanien) wird nächstens ein Raubmord zur Verhandlung kommen, der in ganz Castilien allgemeines Aufsehen erregt hat, nicht nur der Ungeheuerlichkeit des Verbrechens wegen, sondern namentlich der Anzahl der Angeklagten halber, 11 an der Zahl, für welche sämmtlich der Fiscal die Todesstrafe beantragt hat. Das Verbrechen wurde in der Nacht vom 9. bis 10. Februar d. J. von genannten 11 Personen begangen, welche den Balcon der Apotheke von Don Bartolomé Quintana durch Axthiebe zertrümmerten und durch die gemachte Oeffnung in das Innere drangen. Durch den Lärm geweckt, sah der Ueberfallene die maskirten und vermummten Eindringlinge durch's Fenster steigen, angesichts derer er die Flucht ergriff; er wurde aber von zweien, welche die in's Freie führende Hinterpforte des Hauses bewachten, ergriffen, zu Boden geworfen, gebunden, sein Kopf in einen Mantel gehüllt und er mit Füßen getreten. Der so Mißhandelte verlor das Bewußtsein und wurde in diesem Zustande in die Apotheke geschleppt, wo die Räuber von ihm unter Drohungen die Auskunft über den Aufenthalt des Geldes erpressen wollten. Da er diese verweigerte, versuchten die Verbrecher sie ihm durch Anwendung von Gewalt zu entreißen, indem sie ihn mittelst der in dem Laden vorhandenen Stech- und Quetschinstrumente marterten und angesichts der hartnäckigen Weigerung des Aermsten auf Armlänge zwei Schüsse auf ihn abfeuerten, die ihn jedoch nur am Kopfe streiften. Durch den Lärm waren sein Gehilfe und das Dienstmädchen erwacht, welche in der oberen Etage schliefen, konnten ihm jedoch keinen Beistand gewähren, da Beide ebenfalls an Händen und Füßen gefesselt wurden. Da weder durch Drohungen noch Mißhandlungen dem Gemarterten die Angabe über den Aufbewahrungsort des Geldes zu entreißen war, beschlossen die Räuber — in einem Koffer und den Kleidern ihres Opfers und der beiden Bediensteten fanden sie im Ganzen nur ca. 50 Duros = 200 M. vor — sich an dem Unglücklichen zu rächen. So schleiften ihn die Entmenschten in den Stall, wo sie ihn an einem Seile aufhängten und unter ihm ein Feuer anzündeten, um ihn so langsam zu rösten, indem sie zugleich die brennenden Holzscheite in seine Wunden stießen. Aber die Vaterliebe vermochte mehr, als alle diese Qualen, heldenmüthig erlitt er den Tod, ohne durch das Geständniß hinsichtlich des für seine Söhne bestimmten Geldes sein Leben zu erkaufen und seine Kinder zu berauben.

— Eingegangen. In einem Sommerkurorte trifft der Flurwächter einen fremden Herrn am Uferstrand mit Angeln beschäftigt. Haben Sie eine Angelkarte? fragt er diesen.—Nein, war die Antwort.—Dann stellen Sie schleunigst das Angeln ein und verlassen Sie diesen Ort. Acht Tage darauf, als der Flurwächter dieselbe Stelle patrouillirt, sitzt der Fremde wieder angelnd da. Sie haben wohl jetzt eine Erlaubnißkarte? war die erneute Frage. Doch der Fremde erwiderte abermals: Nein, die habe ich nicht.—Sie, das ist aber stark! fährt ihn darauf der Flurwächter an, vor acht Tage haben ich Ihnen erst gesagt, daß ohne Karte nicht geangelt werden darf und nun erwische ich Sie schon wieder. Wären Sie kein Sommerfrischler, würde ich sofort anzeigen, jetzt aber merken Sie sich, ertappe ich Sie noch einmal, sind Sie ohne Weiteres arretirt. Schon nach drei Tagen treibt erhöhter Pflichteifer den Wächter zu neuer Controle und siehe da, seine Vermuthung wird nicht getäuscht, der Fremde angelt wirklich wieder. Jetzt steigt ihm aber das Blut zum Kopfe; zornerfüllt schreit er den Fremden an: Haben Sie jetzt eine Angelkarte? — Nein, ich habe noch keine, erwiderte dieser in aller Ruhe. — Donnerwetter noch einmal! Jetzt zahlen Sie aber 3 Mark Strafe und außerdem sind Sie arretirt! Wie können Sie nur wieder ohne Karte angeln?—Ja, aber Herr Wächter, erwiderte da der Fremde, ich angle ja gar nicht, ich—wässere mir bloß jeden Tag einen neuen Hering hier.

— Glücklich der Gatte, welcher bei Lebzeiten selig ist.

Umgekehrt.

Wer findet einen Freund,
Der findet einen Schatz,
So heißt es in der Schrift, allein
Weit richt'ger scheint der Satz
Wohl umgekehrt zu sein:
Wer findet einen Schatz,
Der findet einen Freund.

— Berliner Gerichtsscene. Erstens lese ick von vornerin Berufung in un zweetens wollte ick mir darieber beschweren, det man mir verinhaftirt hat, objleich ick mir veralibiren und verlejitimiren kann," begann der „Privatier" Carl P., der wegen Sachbeschädigung vor dem Schöffengericht in Berlin stand. Vors.: Erstens müssen Sie erst verurtheilt werden, bevor Sie Berufung einlegen können, und zweitens hat der Gerichtshof nichts mit Ihrer Verhaftung zu thun. Nun antworten Sie mir gefälligst auf meine Fragen. Sie nennen sich Privatier? — Angekl.: Beamter bin ick nich, zu'n merkantilen Handelsstand jehöre ick nich, Militär bin ick ooch nich, warum soll ick mir denn nich Privatjeh nennen? — Vors.: Nun meinetwegen. Sie sind einmal im Frühjahr wegen Beleidigung bestraft? — Angekl.: Bitte sehr, ick bin veramnestirt worden; die Strafe is null un nichtig.—Vors.: Ja, ich sehe aus den Acten, daß Sie begnadigt worden sind. Sie sollen nun in der Nacht zum 29. August eine Scheibe der Corridorthür in der Wohnung des Glasers A. vorsätzlich zertrümmert haben; wie ist es damit?—Angekl.: Damit wird der jute Mann wohl in't Essen liejen. Natierlich, ihm als Glaser könnte det so passen, wenn ihm alle Dage die Fenster injehauen würden, aber mir soll er mit so 'ne Zicken nich kommen, der Mann scheint mit'n Kopp in wat jetreten zu haben. — Vors.: Machen Sie nur keine überflüssigen Redensarten, das rathe ich Ihnen. Wohnten Sie bei A.? — Angekl.: Richtig un rejulär als Chambregarniste, un er hat 'n scheenen Jroschen Miethe von mir jezogen. — Vors.: Ich denke, er hätte Sie an die Luft gesetzt, weil Sie gerade nicht zahlten?—Angekl.: Ja, ick meine frieher, ick habe nämlich frieher schon mal bei ihm jewohnt. In letzterer Zeit war ick ja 'n bisken klamm jeworden, det streite ick nich, mir waren nämlich die letzten Zinsen nich pünktlich injejangen. — Vors.: Zinsen? Na, na. Genug, Sie zahlten nicht, wie Sie versprochen hatten, und A. verbot Ihnen die Wohnung. Sie sollen in der Nacht zum 29. August vergebens versucht haben, Einlaß zu erhalten. — Angekl.: Det stimmt. So um elfe rum is meine Schlafensjehezeit, un ick jing denn ooch nach Hause. Als ick vor den Corridor stehe, kann ick nich rin, der faule Kopp hadde den Schlüssel von inwendig stecken lassen, so det ick mir unverrichteter Sache wieder entfernen mußte. — Vors.: Nun sollen Sie des Morgens gegen drei Uhr noch einen Versuch gemacht haben, in die Wohnung zu gelangen, und als Ihnen dies nicht glückte, sollen Sie aus Wuth oder Rache die Scheibe zertrümmert haben.—Angekl.: Det bestreite ick entschieden un ick kann mein Alibi beweisen, wo ick die Nacht jewesen bin. Erst bin ick nach't Polizeibüreau jejangen un habe mir erkundigt, wo ick for die Nacht en Unterkommen finden könnte. Der Wachtmeister meinte, in die Klosterstraße könne ick propper un billig logiren. Ick denn nu hin, ja Kuchen, in det eene war Allens besetzt un in det annere forderten sie mir sechs Mark ab. Die Beere, die paßte mir nich, so ville konnte ick nich mehr abschlafen, un da bin ick denn in en Café an'n Spittelmarkt jejangen, wo ick bis jejen viere jesessen habe, un ick verlange, det der Kellner als Zeuge jeladen wird. — Vors.: Wie soll der sich eines einzelnen Gastes erinnern? — Angekl.: Det könnte doch sind, denn ick habe ihm fünf Jroschen Drinkjeld jejeben, un det kriegt er nich von jeden.—Vors.: Der Glaser A. aber hat Sie kommen hören, ist aufgestanden und hat Ihr Thun ungesehen beobachtet, Sie auch mit großer Bestimmtheit erkannt; damit dürfte die Sache doch wohl erledigt sein. — Der Zeuge A. behauptet, daß ein Irrthum seinerseits ausgeschlossen sei. „Ick habe klar un deutlich jesehn, wie er vor die Dhiere stand un nich rin konnte, weil ick von inwendig den Schlüssel stecken jelassen hatte. Ick habe ihn außerdem an seinen eijenthümlichen Husten jekannt; et jibt vielerlei Husten, et jibt lange un kurze, jezogene un abgestoßene Husten, eener hustet mager, der andere — Vors.: Nun, mit der Hustenbeschreibung können Sie uns wohl verschonen. Sie können sich also absolut nicht täuschen?—Zeuge: Nein, bestimmt nicht.—Der Staatsanwalt hält den Angeklagten durch die Aussage des Zeugen für überführt und beantragt mit Rücksicht auf dessen hartnäckiges Leugnen eine Woche Gefängniß. Der Gerichtshof hielt indessen eine dreitägige Gefängnißstrafe für ausreichend.

— Im Stellenvermittlungs-Bureau. Bewerber: Ich möchte meines Brustleidens wegen gern eine Stelle in Italien annehmen, können Sie mir eine solche verschaffen?—Vermittler: Augenblicklich habe ich gerade zwei Stellen: eine als Commis eines deutschen Geschäfts in Mailand und eine als Regent von San Marino. Als Commis haben Sie eine größere — — Civilliste!

— Alles für die Kameradschaft. Aber bester Herr Kamerad, das ist doch stark, Sie wissen, daß ich mit Kommerzienraths Laura verlobt bin, und reiten ihr doch alle Tage Fensterparade? — Und bringe damit engerer Kameradschaft dankenswerthes Opfer! Angenommen, es stößt Ihnen noch vor Verheirathung was Menschliches zu, was wäre dann? Die brillante Partie wäre für unser schönes Regiment beim Teufel!

— Nichtssagend. Mama: Du weißt Dich auch noch garnicht in Gesellschaft zu bewegen. Wie nichtssagend hast Du nun gestern den ganzen Abend dagesessen! — Tochter: Aber, Mama, neulich hast Du mich gescholten, weil ich so viel gesagt hatte, und nun ich nichtssagend dagesessen habe, schiltst Du wieder. Kann ich denn nichtssagend etwas sagen?

— Bauernweisheit. Wahrsagerin: Na, ich hab Euch die Wahrheit gesagt und die Zukunft enthüllt und dafür will ich auch bezahlt sein. — Bauer: Was? Ihr wollt das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige wissen und wißt nicht einmal, daß ich kein Geld habe? Das ist aber schlimm.

— Fatal. Taschendieb: Sapperment, jetzt folge ich schon eine halbe Stunde diesem feingekleideten Herrn, um den Augenblick abzuwarten, in welchem er den Rock öffnet und die Uhr frei wird —jetzt geht er damit in's Leihhaus!

— Nicht sachverständig. — Pfarrer: „Aber Sepp, wie kann man denn sein Weib prügeln!" — „Wann's selber an's hätten, möchten's net so patschet fragen!"

— Empfehlung. Waffenhändler: Diesen Revolver kann ich Ihnen sehr empfehlen — der wird namentlich von den Herren Selbstmördern viel gekauft.

— Fortschritt. Tante: „Nun, Elschen, hast Du Deinen Bruder im Kadettenhause gesehen?" — Elschen: „Ja, liebe Tante." — Tante: „Hast Du gehört, ob er Fortschritte macht?" — Elschen: „Ja, Tante, er näselt schon!"